# Gott erkennen

Das aber ist das ewige Leben: dass sie dich,
den einzigen wahren Gott, erkennen und den du gesandt hast, Jesus Christus.
*Joh 17,3*

Zu Beginn ein kleines Gedankenexperiment. Stellen Sie sich vor, Sie wären im 17. Jahrhundert mit einem Segelschiff über den Atlantik geschippert und wären schon in der riesigen Bucht von Buenos Aires, wo der Rio Uruguay ins Meer fließt. Das Wasser unter Ihnen ist schon Süßwasser, aber weil Sie ringsum am Horizont nur Wasser sehen, meinen Sie, sie wären immer noch auf dem Atlantik. Die Trinkwasservorräte sind aufgebraucht. Aber weil Sie wissen, dass das salzige Meerwasser nur das Verdursten fördert, wagen Sie nicht, das Wasser rings um das Boot zu trinken. So etwas könnte ein tödlicher Irrtum sein.

Machen wir einmal keine Gedankenakrobatik, sondern blicken wir einmal auf historische Fakten: Am 28. September 1928 kehrt der schottische Bakteriologe Alexander Fleming (1881–1955) aus den Sommerferien in sein Labor im St. Mary's Hospital in London zurück. Dort stößt er auf eine Petrischale mit einer verschimmelten Bakterienkultur; vor seiner Abreise hatte Fleming mit dem Krankheitserreger *Staphylococcus aureus* experimentiert, und das Gefäß war unabgedeckt im Brutschrank stehen geblieben. Zunächst ärgert er sich über die Schlamperei und will die Petri-Schale entsorgen. Doch dann fällt ihm auf, dass rund um die Schimmelpilzflecken sich jeweils eine von Staphylokokken freie Zone gebildet hatte mit einer dort sauberen Nährlösung. Staunend stellt er also fest: Eine winzige Menge grüner Schimmelpilze hat die Bakterien zerstört. Es gelingt ihm, die bakterientötende Substanz aus dem Schimmel zu extrahieren, er nennt sie: Penicillin. Er veröffentlicht seine Studie 1929. Aber sie wird nicht beachtet. Erst 1941 greifen zwei Oxforder Forscher die Studie von Fleming auf. Es dauert noch Jahre, bis ein Verfahren entwickelt wird, um industriell in großen Mengen Penicillin herstellen zu können.

**Vor lauter Bäumen**

Wir kennen im Deutschen die Redewendung: „Er sieht den Wald vor lauter Bäumen nicht." Wir meinen damit, dass jemand sich in lauter Details verliert und das große Ganze nicht mehr sieht. So kann es uns auch mit Gott gehen. Wir sehen seine Spuren, aber ziehen nicht die Schlussfolgerung.

Erkennen, was das Überleben ermöglicht, erkennen, was dem Leben dient. Das Gedankenexperiment mit dem trinkbaren Süßwasser und das Beispiel aus der medizinischen Forschung haben uns eingestimmt auf die provozierende Aussage aus dem Johannesevangelium, über die wir heute meditieren wollen:

*Das aber ist das ewige Leben: dass sie dich, den einzigen wahren Gott, erkennen.* Mit anderen Worten: Um den unendlichen Gott zu erkennen, brauchen wir eine Ewigkeit. Und als begrenzte Geschöpfe können wir vermutlich immer nur bestimmte Eigenschaften Gottes erkennen, aber nie den ganzen unendlichen Gott. Das geht uns ja schon bei einer Kugel, die wir in der Hand halten, so: Wir müssen sie immer wieder drehen, um die ganze Oberfläche sehen zu können. Und wenn wir größere Bauwerke bestaunen wollen, dann müssen wir sie in entsprechendem Abstand umkreisen.

**Wie Gott erkennen?**
Gott erkennen setzt ja voraus, dass man zunächst erst einmal Gott sucht. Jeder von uns hat in seinem Bekanntenkreis Menschen, die nicht glauben.

- Das können Atheisten sein, die von sich behaupten: Ich glaube nur, was ich sehe.
- Das können Agnostiker sein, die behaupten: Nichts, was ich um mich herum wahrnehme, deutet darauf hin, dass es einen Gott gibt.
- Populär wurde der angebliche Ausspruch des ersten Menschen im Weltall, Juri Gagarin, der am 12. April 1961 in 108 Minuten die Erde einmal umrundet hatte. Das berühmte Statement «Ich war im All und habe Gott nicht gefunden» wurde ihm im sozialistischen Staat zu Propaganda-Zwecken in den Mund gelegt. Erst viel später sickerte durch, dass Juri Gagarin ein gläubiger Mensch war und diesen Satz niemals gesagt hatte.
- Das können Menschen sein, denen gleichsam das Empfangsorgan für Gott fehlt.

Typisch für solche Menschen ist der einflussreiche Heidelberger Soziologe Max Weber, der in einem Brief an seinen Kollegen Ferdinand Tönnies am 19.Februar 1909 schrieb: „Denn ich bin zwar religiös absolut unmusikalisch und habe weder das Bedürfnis noch die Fähigkeit, irgendwelche seelischen ‚Bauwerke' religiösen Charakters in mir zu errichten; - das geht einfach nicht, resp. Ich lehne es ab. Aber ich bin nach genauer Prüfung weder antireligiös und irreligiös. Ich empfinde mich auch in dieser Richtung als einen Krüppel, als einen verstümmelten Menschen, dessen inneres Schicksal es ist, sich dies ehrlich eingestehen zu müssen, sich damit (um nicht in romantischen Schwindel zu verfallen) abzufinden, aber auch nicht – als ein Baumstumpf, der hin und wieder noch auszuschlagen vermag – mich als einen vollen Baum aufzuspielen."

Dieser Soziologe konnte es doch zeitlebens nicht lassen, das Phänomen Religion in seinen verschiedensten Erscheinungsformen weltweit zu analysieren und zu durchleuchten. Der Vergleich mit dem Unmusikalisch-Sein macht deutlich: Musik ist wunderschön und kann Menschen tiefe Glücksmomente vermitteln bis hin zur Ekstase. Aber wer dafür keinen Sensus hat, der kann vielleicht die Frequenzen der Schallwellen analysieren, aber hört nicht die Botschaft der Gefühle, die vom Komponisten über den Interpreten hin zum Zuhörer vermittelt werden kann.

- Dann gibt es Christen, die einen schweren Schicksalsschlag erlebt haben, und für sich die Schlussfolgerung aus dem Erlebten gezogen haben: „Nach dem Schrecklichen, was ich erlebt habe, kann ich nicht an einen Gott glauben, der von sich behauptet, dass er die Liebe ist und dass er allmächtig ist. Wenn er allmächtig wäre, dann hätte er doch dieses Unglück verhindern müssen, wenn er die Liebe ist.“ Wer Trauernde in ihrem Trauerprozess schon mal begleitet hat, der weiß, dass man in dieser Phase nicht mit irgendwelchen objektiven Glaubenssätzen kommen kann. Das würde für die Betroffenen nur zynisch wirken und ihren Schmerz vertiefen. Der aus dem Ahrtal stammende und jetzt in Jerusalem lebende Priester Stephan Wahl hat nach der Flutkatastrophe am 14.Juli 2021 ein Gebet im Stil eines Psalms verfasst. Darin heißt es:

*„Du sendest kein Leid, kein gnadenloses Unheil / und hast kein Gefallen an unseren Schmerzen. Doch du machst es mir schwer, / das wirklich zu glauben. Ich weiß, wir sind nicht schuldlos an manchem Elend, / zu leichtfertig missbrauchen wir oft unsere Freiheit.*
*Doch warum siehst du dann zu, fährst nicht dazwischen, / bewahrst uns nicht vor uns selbst? Dein Schweigen quält meine Seele, / ich halte es fast nicht mehr aus. Wie sich Schlamm und Schutt meterhoch türmen, / in den zerstörten Straßen und Gassen und deren Schönheit sich nicht mehr erkennen lässt, / so sehr vermisst meine Seele dein Licht.*

*Meine gewohnten Gebete verstummen, / meine Hände zu falten gelingt mir nicht. So werfe ich meine Tränen in den Himmel, / meine Wut schleudere ich dir vor die Füße. / Hörst du mein Klagen, mein verzweifeltes Stammeln, / ist das auch ein Beten in deinen Augen?*

*Dann bin ich so fromm wie nie, / mein Herz quillt über von solchen Gebeten. Doch lass mich nicht versinken in meinen dunklen Gedanken, / erinnere mich an deine Nähe in früheren Zeiten.*

*Ich will dankbar sein für die Hilfe, die mir zuteil wird, / für die tröstende Schulter, an die ich mich anlehne.*

*Ich schaue auf und sehe helfende Hände, / die jetzt da sind, ohne Applaus, einfach so. Die vielen, die jetzt kommen und bleiben, / die Schmerzen lindern, Wunden heilen, die des Leibes, wie die der Seele, / mit langem Atem und sehr viel Geduld. Auch wenn du mir rätselhaft bist, Gott, / noch unbegreiflicher jetzt, unendlich fern, so will ich dennoch glauben an dich, / widerständig, trotzig, egal, was dagegen spricht. Sollen die Spötter mich zynisch belächeln, / ich will hoffen auf deine Nähe an meiner Seite.*
*Würdest du doch nur endlich dein Schweigen beenden, / doch ich halte es aus und halte dich aus, oh Gott.“*

Braucht es diesen heiligen Trotz, um angesichts der Katastrophe an Gott festzuhalten? Es gibt eine Legende über einen Juden, der nach dem schrecklichen Erdbeben und Tsunami am 1. November 1755 in Lissabon und dem darauf folgenden Judenpogrom aus Lissabon mit seiner Familie mit einem Boot fliehen kann und in einen Sturm gerät. Das Boot geht unter. Er wird an den Strand einer Insel gespült und muss feststellen, dass er der einzige Überlebende ist. Er streckt seinen Arm in die Höhe, ballt eine Faust und schreit: „Egal, was du dir noch einfallen lässt – ich halte fest an dir."

Auch wenn diese Geschichte erfunden ist – inhaltlich deckt sie sich doch mit dem Kampf Jakobs mit Gott am Jakob, der in dem Satz gipfelt: „Ich lasse dich nicht, es sei denn, du segnest mich!" (Gen 32,27) Jakob bekommt daraufhin von Gott den neuen Namen Israel, Gotteskämpfer.

Auch bei Paulus können wir diese Mentalität beobachten:
*Was kann uns scheiden von der Liebe Christi? Bedrängnis oder Not oder Verfolgung, Hunger oder Kälte, Gefahr oder Schwert? Doch in alldem tragen wir einen glänzenden Sieg davon durch den, der uns geliebt hat. Denn ich bin gewiss: Weder Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges noch Gewalten, weder Höhe oder Tiefe noch irgendeine andere Kreatur können uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist, unserem Herrn.*
(Röm 8,35.37-39)

In der früheren Übersetzung hieß es: „All das überwinden wir durch den, der uns zuerst geliebt hat." Egal. Ob ich jetzt das Verb „überwinden" verwende oder davon spreche, einen glänzenden Sieg davonzutragen, - beides setzt einen Kampf, oder zumindest ein Ringen voraus. Darum geht es. Der Philosoph und Schriftsteller Voltaire schrieb damals in einem Brief, in dem er auf die Katastrophe von Lissabon Bezug nimmt: "Einhunderttausend Ameisen, unser Nächster, sind auf einen Schlag in unserem Ameisenhaufen umgekommen, von denen die Hälfte unter unsäglichen Ängsten unter den Trümmern starb, aus denen man sie nicht befreien konnte … Welch trauriges Glücksspiel ist das menschliche Leben!"

Wenn wir vom anonymen Schicksal oder vom Zufall sprechen, wird das Leid nicht kleiner. Eine gläubige Witwe meinte einmal:„Ich habe wenigstens eine Adresse, an die ich meine Klagen und Anklagen richten kann."
Bisher habe ich eher die undurchdringliche und dunkle Seite einer gläubigen Welt- und Geschichtsdeutung aufgezeigt. Gott bleibt der Unbegreifliche. Das anerkennt auch Ijob am Ende seines Streitgesprächs mit den Schriftgelehrten. Brechen wir hier einfach einmal das Herumstochern im Nebel ab. Wir kämen an kein Ende.

Es gibt auch die andere Seite. Dazu möchte ich einmal eine Naturmeditation von Paul Roth als Einstieg bringen:

Wenn ich so im Grase liege, über mir am blauen Himmel Lämmerwölkchen, rundherum roter Mohn, gelbe Butterblumen, krabbelnde Käfer, dann staune ich über Deine Phantasie, Schöpfer der Welt. Wie viel Farben sind auf Deiner Palette! Wie viele Arten hast Du entworfen, wie viele Formen gestaltet: Berge in glitzerndem Eis, smaragdgrüne Seen, sonnendurchglühte Ebenen. Schattige Wälder, die im Wind orgeln, hat Deine Hand gepflanzt, bunte Wiesen, das einsame Edelweiß am Grat, die Alge auf dem Meeresboden.
Hätten wir Menschen Pflanzen und Tiere entworfen, dann gäbe es nur Standardviecher und Normgewächse: A fürs Wasser, B fürs Land, C für die Luft. Dazu einige Spezialmodelle und Untergruppen. Alles in allem: Nutztiere - zum Ziehen der Brauereiwagen, zum Eierproduzieren, eventuell etwas Buntes fürs Aquarium. Dazu Gemüse, Obst und Bauholz.

Weiter hätte unsere Phantasie nicht gereicht. Wären Künstler am Werke gewesen, sie hätten alles barock oder neureich, surrealistisch oder picassohaft gemacht. Aber Deine Phantasie, Schöpfergott, ist unerschöpflich schön. Ständig bringt sie Neues hervor, lässt mich staunen und ehrfürchtig werden. Ich danke Dir, dass du die Welt bunt, vielgestaltig und abwechslungsreich gemacht hast. Als hätten Deine allmächtigen Hände ein heiliges Spiel gespielt, als hättest Du selber Freude an der Ausschmückung der Erde gehabt. Ich bitte Dich, lass über uns das große Staunen kommen, wenn wir Deine Schöpfung betrachten: die Brandung des Meeres, den Gletscher im Abendrot, den Käfer in der Hand, das Pantoffeltierchen unterm Mikroskop. Lass uns ein wenig ahnen von Deiner Allmacht und Größe, die sie geschaffen, von der sie zeugen. Denn wie ein Prisma bricht die Schöpfung das Licht Deiner Herrlichkeit und Schönheit - in vielen Farben und Formen. Ihren vollen Anblick könnten wir noch nicht erfassen, noch nicht ertragen. Darum sollen wir uns freuen an Farbe und Vielfalt. Daran dürfen wir Deine Liebe erkennen, Daran richten wir unsere Hoffnung auf, dass wir einst im vollen Anblick Deiner Herrlichkeit leben dürfen. Unsichtbarer Schöpfer, ich danke Dir, dass Deine Welt so schön ist. Wie herrlich wird es einst bei Dir sein.
[Paul Roth, Gott ist jederzeit zu sprechen, Echter-Vlg. Würzburg ³1975, S. 42f]

Schon Paulus hatte darauf hingewiesen, dass die Schönheit der Schöpfung den Menschen befähigt, auf einen Schöpfer Rückschlüsse zu ziehen. Im Römerbrief schreibt er:
*„Denn es ist ihnen offenbar, was man von Gott erkennen kann; Gott hat es ihnen offenbart. Seit Erschaffung der Welt wird nämlich seine unsichtbare Wirklichkeit an den Werken der Schöpfung mit der Vernunft wahrgenommen, seine ewige Macht und Gottheit“.* (Röm 1,19f)

Die Aussage aus dem Johannesevangelium, die uns heute beschäftigt, weitet unseren Horizont auf das ewige Leben. Also nicht nur irdische Existenz wird reflektiert.

In der Kabarett-Nummer „Ein Münchner im Himmel“ muss der zum Engel Aloisius gewordene Dienstmann Nr. 172 von 8 bis 12 frohlocken und von 2 bis 6 Halleluja singen. Weil ihm das nicht gefällt – schließlich hatte er in seinem Erdenleben nie gesungen – beauftragt ihn Gott, einmal wöchentlich der Münchner Landesregierung die Ratschlüsse Gottes zu überbringen. Aber einmal wieder Münchner Boden unter den Füßen führt ihn sein Weg zunächst ins Hofbräuhaus, wo ihm das Bier besser schmeckt als das himmlische Manna. Und so wartet die bayerische Landesregierung bis heute auf die göttlichen Eingebungen vergeblich. –

Es ist deftiger bayrischer Humor, der da zum Ausdruck kommt. Aber die Frage bleibt: Womit verbringen wir die Ewigkeit? – Jedenfalls nicht mit Halleluja-Singen. Jesus ist ja auch sehr zurückhaltend mit Aussagen, was im Himmel auf uns zukommt.

**Gott erkennen**

Die ernsthafte Antwort, die uns der heutige Vers aus dem Johannesevangelium vermittelt, lautet: **den unendlichen Gott erkennen**.

Bernhard von Clairvaux schrieb einmal:
„Vielleicht ärgerst Du dich darüber, dass wir immer [1]noch nicht aufhören, danach zu fragen, was denn Gott ist. Einmal deshalb, weil schon so viel danach gefragt worden ist, sodann aber auch, weil Du misstrauisch geworden bist, ob man in dieser Frage jemals zu einer Antwort kommen wird. Und doch sage ich Dir: Gott allein sucht man niemals vergeblich – selbst wenn man ihn nicht finden kann.“

Da Gott unendlich ist, werden wir nie an ein Ende kommen und immer wieder neue Seiten an ihm entdecken können und davon begeistert sein. Von einem so großen unendlichen Gott geliebt und bejaht zu sein, muss mit grenzenlosem Glück verbunden sein. Dadurch werden dann alle Leiden der Erdenzeit klein und bedeutungslos werden. Darauf hoffe ich.
Wie schon in dem Text von Paul Roth kann die Schönheit der Schöpfung für uns eine heiße Spur sein, um etwas von der liebenden Ekstase des göttlichen Schöpfers zu erahnen und zu genießen.

Aber auch die glücklichen Zufälle in unserem Leben, die Begegnung mit dem späteren Ehepartner, die Vermittlung in eine zukunftsträchtige Ausbildung, ein wegweisendes Gespräch, ein weiterführendes Buch, das mir geschenkt wird. Es gibt viele Spuren, die auf Gott als den Weltenlenker und -regierer hinweisen, wenn wir uns ein achtsames Herz bewahrt haben.

***P. Elmar Busse***

[1] In: De consideratione L.V.o.XI nr.24 – hier zit. aus Grundkurs Religion 2, Die Frage nach Gott, Kösel Vlg. München 1977, S.73.